

JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 5 1

LINZ 1952

Herausgegeben von der Stadt Linz Städtische Sammlungen

I N H A L T

	Seite
Geleitwort	V
Im Spiegel des Rathauses: Aus der Chronik — Theater- und Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Musikschule — Volkshochschule — Stadtbücherei — Städtische Sammlungen — Musikarchiv — Baudenkmäler — Volkskundliche Kartographie	VII
Karl Kaindl (Linz): Naturwissenschaftliche Forschung	LXIII
Paul Karnitsch (Linz): Der Geniusaltar der „Ala i Pannoniorum Tampiana Victrix“ in Linz	LXXXV
Franz Greil (Altmünster): Erinnerungen an meinen Vater. Zum 50. Todestag des Linzer Malers Alois Greil	1
Andreas Reischek (Linz): Ein Leben für die Heimat	6
Ernst Neweklowsky (Linz): Die Donauüberfuhren im Raume von Linz	16
Hertha Awecker (Linz): Der Brand von Linz im Jahre 1800	26
Josef Lenzenweger (Linz): Das Jesuitenkollegium zu Linz als Ausgangspunkt einer ober- österreichischen Hochschule	41
Leopold Schmidt (Wien): Linzer Flugblattlieder des 17. und 18. Jahrhunderts	82

	Seite
Alfred Marks (Linz): Die Linzer Apotheken im Wandel der Zeit	128
Heinrich Ferihumer (Schärding): Die kirchliche Gliederung der Großstadt Linz. Entstehung und Entwicklung	170
Richard Newald (Freiburg i. B.): Linzer in der Freiburger Universitätsmatrikel	262
Eduard Straßmayer (Linz): Linzer Bibliotheken in der Reformationszeit	267
Othmar Wessely (Wien): Daniel Hitzler. Ein württembergischer Theologe und Schul- mann in Linz	282
Franz Klein-Bruckschwager (Graz): Veit Stahel. Notar und Stadtschreiber in Linz	389
Leonhard Franz (Innsbruck): Zur Bevölkerungsgeschichte des frühmittelalterlichen Zizlau .	415
Paul Karnitsch (Linz): Die römischen Gebäude auf der Promenade und in der Stein- gasse	420
Ämilian Kloiber (Linz): Über die Bevölkerung von Linz in den Jahren 200 bis 450 n. Chr. Geb.	478
Julius Zerzer (Linz): Wie ich Linz erlebte	511
Alois Topitz (Wien): Stadtclima und Industrieabgase	520

WIE ICH LINZ ERLEBTE

Es ist etwas Schönes, eine Stadt zu erleben. Gar oft hat man ihren Namen gehört, dies und jenes von ihr erfahren, und unwillkürlich hat man sich ein Phantasiebild zurechtgemacht und möchte nun gerne wissen, ob dieses Gedankending der Wirklichkeit standhalten kann. Voll Erwartung verläßt man den Bahnhof, betrachtet jede Straße, jedes bedeutendere Bauwerk aufmerksam und gespannt, und so erklärt es sich denn, daß die ersten Eindrücke, die wir von einer Stadt gewinnen, oft die entscheidenden sind und sich unauslöschlich der Erinnerung einprägen. Es ergeht uns dabei wie mit einem neuen Bekannten. Der erste Blick, die erste Aussprache läßt uns fühlen, ob er unser Freund werden könnte. Und auch dem Künstler ist der erste Wurf meist entscheidend, wie sehr er auch daran ändern und feilen mag.

Freilich wird der seiner Stadt am tiefsten verwachsen sein, der sie als Kind mit den erwachenden Sinnen erlebt hat, den tausend persönliche Beziehungen, die ins zarteste Alter zurückreichen, innig mit ihr verknüpfen. Aber auch dem Adoptivsohn der Stadt, der vor nahezu vier Jahrzehnten aus der Steiermark zugewandert ist, um hier seine dauernde Wirkungsstätte und eine zweite Heimat zu finden, sind seine frühen Erinnerungen besonders wert. Meine erste Berührung mit Linz war allerdings sehr flüchtiger Art. Ich fuhr von Graz über Prag nach Dresden. Der Nachmittagsschnellzug kam damals erst am Abend nach Linz und nach kurzem Aufenthalt ging die Reise weiter. So konnte ich wohl noch die blau zerklüfteten Felsberge im Süden des Landes freudig bestaunen, und das sanfte Gelände von Kremsmünster lag in den reifen Strahlen der Abendsonne hinausgebreitet, aber als sich der Zug gegen Linz bewegte, brach die Dämmerung ein und nur die hohen Lichter des Pöstlingbergs glänzten auf die schattenhafte Fläche hernieder. Und als der

Zug die Station wieder verlassen hatte, waren es abermals die Lichter des Pöstlingbergs, die uns, nun von links herabwinkend, noch ein Stück das Geleite gaben, und es wollte mir scheinen, als wären es die Strahlen eines Leuchtturms, der, auf steiler Felsenküste errichtet, über die weite Bucht eines friedlichen Hafens die Wache hält. Und so phantastisch ein solcher Gedanke anmuten mag, so belehrte mich doch Jahrzehnte später der Fund von Haifischzähnen am Fuße des Pfenningberges, daß ich, wenn auch nicht die Gegenwart, doch etwas von der entfernten Vergangenheit des Linzer Geländes erraten hatte.

Mit der Gegenwart wurde ich erst näher vertraut, als mich im November des Jahres 1914 ein Telegramm des Realschuldirektors nach Linz berief. Gewiß trug die Jahreszeit nicht dazu bei, mir die Reize meines Dienstortes zu enthüllen. Regen und Nebel wirken überall melancholisch. Aber der Kreis des Jahres drehte sich rasch und ließ mich bald mit meiner neuen Umgebung vertraut werden. Da ich von Graz kam, dessen Gepräge damals etwas großstädtischer war, mutete mich Linz ein wenig ländlich an. Aber gerade das gefiel mir. Dazumal sah man noch die Bäuerinnen mit den kunstvoll gebundenen schwarzen Kopftüchern in den Straßen der Stadt behäbig einhergehen, auf der Promenade saßen die Butterfrauen an ihren Ständen, der Hauptplatz entfaltete seinen farbenfrohen Blumen-, Obst- und Gemüsemarkt — wie glühten und dufteten doch die Orangenberge —, am Taubenmarkt standen die Fiaker mit ihren geduldigen Gäulen, und wenn man vorbeiging, lüftete der Kutscher seinen Zylinder und fragte mit respektvoller Überredungskunst: „Fahr'n ma, Euer Gnaden?“ Ein Auto war eine so ungewohnte Erscheinung, daß mich sein Benzingeruch jedesmal an die Düfte Londons erinnerte, das ich einige Jahre zuvor besucht hatte. Und wenn man an einem schönen Herbsttag an einem der stattlichen Bauernhöfe in der Nähe der Stadt vorüberkam und es traf sich, daß der Bauer gerade mit dem Pflücken der Birnen oder der Äpfel beschäftigt war, so lautete die einladende Frage: „Magst aa a paar hab'n?“ Ja, es lag damals noch ein leiser Schimmer aus stilleren Zeiten über der freundlichen Donaustadt.

Dem alten Behagen freilich setzte der Krieg nur zu rasch ein Ende. Aber der erste Weltkrieg tobte sich doch in der Ferne aus, die Menschen hungerten, aber die Stadt blieb unversehrt, ja sie begann vor dem Wanderer, der nun kreuz und quer ihre Umgebung

durchstreifte und bald von dieser, bald von jener Höhe auf die ruhende Stadt niederschaute, nur noch eindringlicher ihren Reiz zu entfalten. Schon ihre Lage unmittelbar am Ufer des großen Stromes, die wir als etwas Selbstverständliches hinnehmen, ist als besondere Gunst zu werten. Drängen sich doch zwischen Passau und Wien nur zwei größere Städte so dicht an die Donau: außer Linz noch Krems. Entweder sind die Hänge des beengten Tales so steil, daß sie keine ausgebreitete Siedlung zulassen, oder die Ufer sind so flach, daß die Gefahr des Hochwassers den Menschen tiefer ins Land verwies. Eine günstige Bodenwelle ließ Linz mit so naher Vertraulichkeit an den der Talenge eben entfliehenden Strom herantreten. Und da spiegelt es nun seine Säume in der schweigsam gleitenden Wasserfläche, deren Drang mit unberührtem Gleichmut durch die Jahrtausende fließt, während doch die Tages- und Jahreszeiten ein ewig wechselndes Farbenspiel über sie ergießen, vom tiefen Seegrün oder Vitriolblau an leuchtenden Sommertagen bis zum bräunlichen Dunkel, wenn sich an einem kalten und nebligen Wintermorgen die Milchstraßensysteme der Eisschollen leise knirschend stromabwärts schieben. Die Dauer der Zeit, der Wechsel der Stunde, sie rühren beruhigend oder mahnend an den Pulsschlag der benachbarten Stadt.

Und im Kranze um sie erhebt sich das schützende oder in die Ferne weisende Hügelgelände, von steilen Lehnen aus dem Talgrund emporgetragen, um dann in sanften, schwelenden Formen mit seinen Wäldern, Ackerstreifen und blanken Gehöften in die Mühlviertler Unendlichkeit dämmernd hinauszuschweben. Aber immer darf sich doch die Stadt als Mittelpunkt fühlen, nach ihr kehren die Schritte des Wandernden gerne zurück, dem ihr Anblick aus jeder Himmelsrichtung zuteil geworden. Hat er sich mit einem gemächlichen Spaziergang begnügt, so hat er vom Freinberg aus die Stadt wie in einem Talkessel vor sich eingebettet gesehen, in der sicheren Hut des Pöstling- und Pfenningberges, und nur gegen Südosten und Süden drang der Blick in die blaue Ferne, von dort grüßte der Stadtturm von Enns und der schneeblinkende Zackenkamm der südlichen Felsberge. Um aber das große, rühmlich bekannte Panorama frei zu genießen, steigt oder fährt man hinauf auf die Kuppe des Pöstlingberges, und hier tut sich nun Linz mit seiner Nähe und Ferne wie auf einer Landkarte auf, als wollte es sich geflissentlich dem Besucher zur Schau stellen. Von hier aus

sieht man die Donau der Enge zwischen dem wuchtigen Bergmassiv des Kürnbergerwaldes und den Mühlviertler Hängen zuerst entströmen, sich dann verbergen und an den Felsen des Römerberges von neuem hervorschimmern, um zwischen Linz und Urfahr ihre leuchtende Bahn zu ziehen, über die zwei Brücken hinübersetzen, von denen die erste auf den der Vogelschau geöffneten Hauptplatz führt, das Zentrum des Sternes, der sich nun rings auseinanderbreitet und mit seinen Strahlen hinausreicht bis zum Schlosse von Ebelsberg und den dort gelagerten Hügelbändern. Und wenn die Sicht klar ist, steigen über dem vielfach gefalteten Vorgelände zuletzt die schartigen Felsenkämme der Alpen hoch hinauf in den zart getönten Bereich des Äthers: der zweite, mächtige Höhenkranz, der wie eine unübersteigbare Mauer Stadt und Land zu beschirmen scheint.

Aber auch weniger besuchte und gefeierte Aussichtspunkte bieten ein eigenartiges Bild der Stadt. Vom Pfenningberg gesehen drängt sie sich an die Talenge der Donau heran, versucht sich noch traulicher in die Stufenhänge des Frein- und Bauernberges hineinzunisten. Und wer von einer der Hügelwellen südlich von Ebelsberg auf die Stadt zurückblickt, dem scheint sie in einer sanft gerundeten Schale zu ruhen, deren Ränder die nun beschwichtigten Hügelwogen des Mühlviertels bilden, in dessen dämmrigem Schoße nun auch die steilere Kuppe des Pöstlingbergs völlig versinkt und nur noch mit ihrer hellen Kirche bescheiden zur Geltung kommt.

Im Beharren der Landschaft stehen die Jahre stille. Und auch der tätig Fortschreitende freut sich dieses stummen Beharrns. Aber die Stadt ist ein Menschengebilde. Für sie gelten die Gesetze der Zeitlichkeit, die keinen Stillstand kennen, sondern nur Wachstum oder Verfall. Linz ist eine in hohem Maße aufstrebende Stadt, und was ich über den ländlichen Einschlag sagte, der mir im Jahre 1914 noch auffiel, hat seine Gültigkeit längst verloren. Im Vergleich zu anderen Städten ähnlicher Größe ist Linz erheblich vorausgeeilt. Dieses Wachstum setzte in dem Jahrzehnt nach dem ersten Kriege zunächst allmählich ein, entwickelte sich dann mit wachsender Schnelligkeit und konnte auch durch den zweiten Krieg trotz der schweren Schäden, die er der Stadt zufügte, nicht dauernd gehemmt werden. Ganze Stadtteile wuchsen aus dem Boden, verdrängten manches Gehöft, das lange der Zeit getrotzt hatte, manchen hundertjährigen Birnbaum und manches Saatfeld aus dem Bereich

der Stadt. Die großen Stahlwerke wurden errichtet und drückten den südlichen Teilen von Linz vollends ein industrielles Gepräge auf. Die alte Donaubrücke wich einer neuen und selbst der altehrwürdige Hauptplatz mußte sich einer Veränderung anbequemen, da man ihn mit zwei gewaltigen Finanzgebäuden befestigte, deren eintönige Fronten verdrießlich auf die Donau hinabschauen, die sich schon so lange im Lande herumtreibt und doch keine Steuern zahlt. Oder sind sie nur deshalb verärgert, weil man Siegfried und Kriemhilde von der Brücke vertrieben hat, die gleichfalls Geschenke aus der NS.-Zeit waren und niemals wieder das schonungslose Licht des Tages erblicken mögen?

Aber man soll bei Fehlgriffen aus der Vergangenheit, die sich kaum beseitigen lassen, nicht verweilen. Man kann die VÖEST.-Werke nicht über die Traun zurückziehen und auch die beiden Finanzkastelle werden starr ihren Platz behaupten. Erfreulicher ist es, sich der Gegenwart zuzuwenden und den rüstigen Aufbau, das Emporstrebem wahrzunehmen, dem seit 1945 der Bürgermeister und die Stadtverwaltung von Linz ihre volle Tatkraft, ihren Vorausblick und ihre rastlose Sorge zuteil werden lassen. Schon sind die schweren Schäden, das traurige Erbteil des letzten Krieges, weitgehend behoben, und wenn auch das Wohnungsproblem noch manches Jahr zu seiner Lösung erfordern wird, so darf sich doch ein reges Bemühen schon jenen allgemeineren Aufgaben widmen, die, durch das rasche Wachstum der Stadt bedingt, in die fernere Zukunft weisen.

Alte, von Mauer und Graben umschlossene Städte, wie sie sich noch auf Merians Stichen darstellen, sind gleichsam ein Innenraum, sie wehren sich trotzig gegen die Außenwelt, sie wenden ihre liebende Sorgfalt den Straßen und Plätzen zu, sie wollen es dort behaglich, wohnlich und festlich haben. Auch Linz besitzt solche anheimelnde Stätten einstigen Bürgerstolzes und hält sie als Zeugen der Vergangenheit wert. Der weiträumige Hauptplatz, dem seine waagrechten Mauerblenden ein fast südliches Gepräge verleihen, sucht seinesgleichen, und in den alten Stadtteilen begegnet uns manches denkwürdige Gebäude, manches stilvolle Portal und ernst oder zierlich geshmückte Haus, das mit den grünen Turmbekrönungen des Landhauses und der barocken Kirchen in traulichem Einklang steht. Aber dazumal lag das offene Land so nahe, daß man nicht daran dachte, grüne Flächen im Weichbilde anzulegen, und

auch später noch, als die Stadt schon kräftig heranwuchs, blieb manche Gelegenheit ungenutzt. Es ist daher zu begrüßen, wenn sich jetzt die Aufmerksamkeit auf die Lungen der Stadt, auf Parke und Gärten richtet, wie sie nun den Vorplatz des Bahnhofes zieren oder auf der Gugl im Entstehen begriffen sind. Und da von der Ausgestaltung des alten Schlosses die Rede ist, wird man es wohl auch durch eine öffentliche Anlage freundlich umrahmen, nicht nur auf der stadtwärts gelegenen Seite, sondern auch gegen die Donau hin, wo noch genug Raum vorhanden wäre, um ihn zu einem reizvollen, von Bäumen beschatteten Aussichtspunkt auf den Strom und das Mühlviertel auszustalten.

Von dem Gedanken ausgehend, daß eine große Stadt nicht mehr ein geschlossener Innenraum ist, daß sie nicht völlig sich selbst gehört, sondern auch nach außen eine würdige und gastliche Stirnseite bieten muß, hat man in großzügiger Weise den neuen Bahnhof erstehen lassen. Für die zweite, landschaftlich so sehr begünstigte Stadtfront, die sich der Donau zuwendet, Sorge zu tragen, wird eine besonders dankbare Aufgabe der Zukunft sein. Wenn meine Phantasie der Zeit vorausseilen darf, so erblickt sie Linz nicht mehr an Schienensträngen und Magazinen, sondern wirklich an der Donau, wie es die Natur ja gewollt hat und wie es nun auch die Menschen wollen. Breitkronige Bäume und bunte Blumenbeete begleiten das Ufer und lassen nur einen Weg am Rande des Stromes frei, von dem der Blick über Urfahr ins Mühlviertel hinüberschweift, das um so lieblicher anmutet, als auch auf dem gegenüberliegenden Ufer eine an Gärten entlang ziehende Allee für einen freundlichen Vordergrund sorgt, so daß nichts den harmonischen Eindruck stört. Der Fremde aber, der zu Schiff die Donau herabfährt, bewundert nicht erst die Blumenterrassen und Parkanlagen, sondern schon vorher hat seinen Blick die malerische Gestaltung der oberen Donaulände gefesselt, die sich mit ihren steil abfallenden Felsen blank und heiter im Wasser spiegelt. Er erinnert sich vielleicht: hier sah es einst weniger einladend aus.

Und da die erkührte Phantasie schon einmal vorwitzig geworden ist, nimmt sie sich nicht nur der Fremden an, sondern sie hat auch dem Einheimischen etwas Erfreuliches zugeschrieben. Auf den Pöstlingberg kann der fremde Besucher bequem mit der Bergbahn hinauffahren. Aber der Einheimische möchte doch manchmal gern seinen nahen Hausberg ersteigen, ohne den steilen Kreuzweg hinan-

zuklettern, der an heißen Sommertagen ein richtiger Bußweg ist, und der beim Hagen abzweigende, etwas sachttere Weg läßt die Schönheit der Umgebung nicht recht zur Geltung kommen. Da erträumt man denn unwillkürlich einen bequemen, durch Wiesen und Waldung führenden Serpentinenweg mit schattigen Ruheplätzen, von denen aus der gemächliche Spaziergänger das allmählich sich entrollende Panorama in seinen wechselnden Ansichten dankbar genießen könnte. Vermutlich wäre der Aufwand nicht allzu groß und die Stifterstadt hätte damit etwas gewonnen; das wohl im Sinne dieses Dichters gelegen wäre.

Da nun der Name Stifter gefallen ist, liegt es nahe, auch über das kulturelle Leben der Stadt ein Wort zu sagen. Stifter selbst hat ja gelegentlich etwas mißmutig darüber geklagt, daß es ihm hier an geistiger Anregung fehle. Schmerzlich vermißte er seinen Wiener Freundeskreis und dessen fördernde Anteilnahme. Diese Klage war ihm im Linz der Biedermeierzeit gewiß nicht zu verdenken, und doch hat er hier den „Nachsommer“ und den „Witiko“ geschaffen, jene Werke, denen seine Zeitgenossen fast verständnislos gegenüberstanden, die aber, seit sie ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des Dichters erst wahrhaft entdeckt wurden, als seine bedeutendsten Schöpfungen gelten. Gar so ungünstig war also das stille Linz für sein geistiges Schaffen nicht, wer weiß, ob ihm die widerstreitenden Tagesmeinungen einer großen Stadt die innere Ruhe und Selbstbesinnung zu seinen eigensten Leistungen ebenso willig gegönnt hätten. Und ein Menschenalter später hat wohl die große epische Dichterin Enrica von Handel-Mazzetti nicht aus bloßem Zufall Linz zu ihrem dauernden Wohnsitz erwählt. Sie wußte, hier konnte sie ganz ihrem Werke leben, hier konnte sie ungestört zu den Quellen ihrer geistigen Schöpfung hinabsteigen.

Heute freilich hätte Stifter keinen Grund, den Mangel an geistiger Anregung zu bedauern. Konzerte, Vorträge, Ausstellungen drängen sich, das Theater sorgt für einen reichhaltigen Spielplan, eine Volkshochschule entfaltet eine ungemein rührige Tätigkeit. Vor allem aber fühlt sich Linz als Brucknerstadt, und die Nähe von St. Florian bestärkt und fördert den hohen Ehrgeiz, der darin liegt, einem so gewaltigen Erbe würdig gerecht zu werden. In der bildenden Kunst steht wohl die Landschaftsmalerei an der ersten Stelle. In ihr kann sich der Reichtum an Reizen, den die Natur

dem Lande geschenkt hat, am unmittelbarsten aussprechen. Von ihr festgehalten, strömt die mannigfache Schönheit der Landschaft gleichsam der Stadt entgegen, und andererseits ist dieser Reichtum so unerschöpflich, daß er den Künstler immer wieder vor neue Aufgaben stellt. Überhaupt ist es wohl so, daß die Wurzeln der Kunst tief in den Boden hinabreichen müssen. Bei Stifter und Bruckner ist es deutlich genug zu erkennen. In Weltstädten mögen die Tagesmoden florieren. Den bedeutsamen Strömungen werden sich auch die künstlerischen Kräfte einer mittleren Stadt gewiß nicht verschließen dürfen. Aber im alten Kulturboden, der sie trägt, ist eine konservative Komponente enthalten. Und so erwächst dem Künstler die Aufgabe, das Überkommene sinngemäß fortzubilden und neue Wege zu suchen, ohne doch alle Brücken hinter sich abzubrechen. Als das wahrhaft Entscheidende wird sich dabei nicht einer der Ismen, sondern die Künstlerpersönlichkeit selbst erweisen.

Ein traditionelles Element läßt sich auch im Charakter der bodenständigen Bevölkerung nicht verkennen, trotz des raschen Wachstums der Stadt, wenn auch der letzte Rest patriarchalischer Zeiten endgültig geschwunden ist und das folgende kleine Erlebnis von einst sich heutzutage kaum wiederholen dürfte. Ich spazierte damals in dämmernder Abendstunde durch die obere Kapuzinerstraße, da tat sich die Tür eines niedrigen Häuschens auf und ein gebückter, weißhaariger Mann überreichte mir eine große silberne Taschenuhr samt Schlüssel, mit der Bitte, sie aufzuziehen. Ich kam bereitwillig seinem Begehrn nach, wunderte mich aber doch im stillen über seine so außergewöhnliche Vertrauensseligkeit, die mich fast an das sagenhafte goldene Zeitalter gemahnte, das allerdings ohne Uhren sein Auslangen fand. Derlei patriarchalische Züge werden sich im modernen Linz schwerlich feststellen lassen, es wäre auch etwas zuviel verlangt nach all den Erfahrungen, die uns seither die Weltgeschichte beschieden hat. Aber die alte Tüchtigkeit, der Drang nach ernstem und treuem Wirken, ist gewiß nicht geschwunden. Es versteht sich von selbst, daß der Wandel der Zeit, die Not und Erregung der Kriegsjahre auch im Denken und Fühlen der jungen Generation ihre Spuren hinterlassen haben. Gleichwohl hat sich die Jugend in ihrem tieferen Wesen wohl kaum verändert. Freilich ist sie großstädtischer, lebhafter geworden, aber auch um so aufgeschlossener und empfänglicher, wie ich als alter Lehrer bezeugen kann.

Und so hätte ich meinen Gang durch Linz und nebenbei auch durch vier Jahrzehnte meines Lebens geschlossen, und wenn ich noch einmal an den Anfang zurückdenke, fallen mir wieder jene vom Pöstlingberg niederwinkenden Lichter ein, die mich wie die Scheinwerfer eines Leuchtturms anmuteten, der über einen befriedeten Hafen die Wache hält. Ich ahnte damals nicht, daß ich in ihrem unmittelbaren Bereich eine zweite Heimat finden sollte, und noch weniger konnte ich wissen, daß während meines Hierseins die hochgehenden Wellen einer stürmisch bewegten Zeit diesen treulich behüteten Hafen zweimal bedrohen würden. Möge nun wenigstens der tatkräftig angebahnte Aufstieg unserer Stadt unter einem freundlichen Sterne stehen und mögen es friedliche Zeiten gestatten, die oben angedeuteten Zukunftsbilder, oder etwas noch viel Schöneres und Besseres, zu verwirklichen: zur Freude und Ehre unserer altvertrauten, jugendlich erblühenden Donaustadt.